

2001 SB

8

155116  
P. 1

Erweiterter Abdruck

aus

Die beiden ersten schwedischen Ferienkurse

Jena 1920

von

Natte Flygare

ThULB JENA



A61168

Das  
*Jena der Schillerzeit*  
*und der Gegenwart*



*Von Prof. Dr. Paul Weber, Jena*

*Mit 17 Abbildungen*

1921

*Frommannsche Buchhandlung (Walter Biedermann) Jena*

2001 SB

8

269330682

22

Das  
*Jena der Schillerzeit*  
und der Gegenwart



Von Prof. Dr. Paul Weber, Jena

Mit 17 Abbildungen

1921

Frommannsche Buchhandlung (Walter Biedermann) Jena



Jena zur Schillerzeit

Nach einem Kupferstich aus Bruyn und Hogenbergs Städtelbuch von 1571  
Umfang und Aussehen der Stadt blieben im wesentlichen so bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

**W**ER mit der Erwartung nach Jena kommt, hier die noch unberührte Stadt Schillers anzutreffen, etwa so, wie er in Weimar die Stadt Goethes wiederfindet, der erlebt eine Ueberraschung.

In einem Menschenalter hat sich Jena völlig verwandelt. Weimar liegt auf einer Hochebene, auf der es sich allmählich in die Breite entfalten kann, und hat wenig Industrie. Jena liegt in einem Talkessel und muß, um Raum für Neues zu schaffen, meist etwas Altes zerstören. Zu eng „stoßen sich im Raume die Dinge“. Aus dem stillen, im Rock der Großvaterzeit stecken gebliebenen Professorenstädtchen mit fünfhundert Studenten und knapp zehntausend Einwohnern, das Jena noch bis vor dreißig Jahren war, ist in rapider Entwicklung eine große moderne Universität mit dreitausend Studenten, aber zugleich eine Industriestadt von fast fünfzigtausend Einwohnern geworden. Ausgedehnte neue Stadtviertel und eingemeindete Vororte umgeben die enggedrängte Altstadt, die zwar noch immer das Herz des Verkehrs bildet, aber nur einen unbedeutenden Teil des jetzigen städtischen Weichbildes ausmacht. Kein Wunder, daß infolge sprunghafter Entwicklung Reste alter Idylle unvermittelt neben großen, neuen öffentlichen Gebäuden, trauliche Gärten und kleine altmodische Häuser direkt neben modernen Kaufhäusern, Bars und Lichtspielhäusern stehen. Und gegenüber einem weinumrankten, verfallenen Stadtmauerturme ragt die Riesenfassade des Zeisswerkes empor, die ihrerseits noch von einem achtstöckigen Aufbau überragt wird.

Aber wenn auch die frühere Einheitlichkeit der Altstadt verschwunden und eine neue noch nicht erreicht ist, — es liegt trotz allem noch ein Zauber

der großen Vergangenheit über den engen Gassen und ein Hauch von Behaglichkeit, der jeden Neuankommenden sogleich gefangen nimmt und ihm Jena unvergeßlich macht. Selten trifft man jemanden, der nicht gern an einen Aufenthalt in Jena zurückdenkt.

Meine Ausführungen sollen in Wort und Bild zuerst zu den charakteristischen Stellen der Altstadt im ganzen, dann zu den Schillerstätten im einzelnen geleiten, zum Schluß hinaus in die umgebende Landschaft. Möge daraus das Bild Jenas zur Zeit Schillers lebendig und zugleich ein bleibender Eindruck von dem Jena der Gegenwart vermittelt werden.



Jena um die Mitte des vorigen Jahrhunderts

Als Friedrich Schiller in Jena lebte (1789 bis 1799), war die Stadt noch kaum über ihren mittelalterlichen Befestigungsgürtel hinausgewachsen. Die Mauern waren zwar schon in starkem Verfall begriffen und die Gräben in Gärten verwandelt, aber die Stadttore und Mauertürme standen fast alle noch aufrecht, etwa wie heute in Schillers malerischem Heimatstädtchen Marbach. Erst im

Beginn des 19. Jahrhunderts wurde stärker an dem Ueberkommenen gerüttelt, auf besonderes Betreiben Goethes, der z. B. das höchst interessante Löbdertor mit seinem halbrunden Fanghofe erst abzeichnete, dann aber abreißen ließ. Gegenwärtig stehen nur noch drei Ecktürme von der ganzen Befestigung, dazu ein kleines Stück Stadtmauer, und von den Tortürmen das alte *Johannistor*, das stattliche erste Wahrzeichen der Altstadt für den ankommenden Fremden. Die Gräben und Wälle sind in Promenaden verwandelt, auf denen man in einer halben Stunde die ganze Altstadt umschreiten kann. Sie hat rechteckige Gestalt und mißt etwa 400 m in die Breite und etwa 500 m in die Länge, Maßverhältnisse, wie sie an vielen „gegründeten“ mittelalterlichen Stadtanlagen Thüringens und des deutschen Ostens wiederkehren.

Drei breitere Längsstraßen, drei schmale Querstraßen, dazu einige ganz enge Zwischengäßchen durchziehen dieses Rechteck. Fast alle sind durch-

flossen von Armen des Leutrabaches, die jetzt sämtlich überdeckt sind. Die Straßenzüge sind zum Teil gekrümmt, weil bei ihrer Anlage einst auf vorhandene bäuerliche Siedelungen Rücksicht zu nehmen war. Die Weigelstraße nach dem Fürstengraben hinüber ist ein Durchbruch aus jüngster Zeit, der Eichplatz nach einem großen Brande von 1806 entstanden, die Schloßstraße neuerdings verbreitert. Sonst hat sich im Grundplan kaum etwas Wesentliches seit sieben Jahrhunderten geändert.

Die bedeutenderen Baugruppen aus dem Mittelalter sind bei einer Uebersicht von oben, etwa vom Stadtkirchenturme aus, unschwer herauszufinden: In der Südwestecke das *ehemalige Dominikanerkloster*, eine Gründung des 13. Jahrhunderts, nach der Reformation zur Universität umgewandelt, trotz aller Umbauten noch heute ein malerisches, mittelalterliches Gewinkel um einen stimmungsvollen Hof herum. Die Klosterkirche, jetzt Universitätskirche, birgt ein ganzes Museum charakteristischer Professorenwandgräber aus vier Jahrhunderten. Im Seitenflügel sind noch einige Mönchszellen erhalten.



Johannistor

Das *zweite Kloster*, für Zisterzienserinnen bestimmt und dem Erzengel Michael geweiht, lag nördlich hinter der großen Stadtkirche. Ein Rest seiner Baulichkeiten, ebenfalls bis ins 13. Jahrhundert zurückreichend, steht noch aufrecht. Die zugehörige Kirche ist ein Prachtwerk später Gotik mit einem wundervoll schlanken Turme, den die Stadtgemeinde auf ihre Kosten an die turmlose Klosterkirche anfügte. Der für die Portale geplant gewesene Skulpturenschmuck ist nicht zur Ausführung gekommen, weil der Bau vor der Vollendung von der Reformation überrascht wurde. Eine längere Stockung trat ein. Aus diesem Grunde ward auch als Abschluß dem Turme nicht eine schlanke, gotische Pyramide, sondern eine breite, „wälsche Haube“ gegeben. Sie paßt sich aber dem Ganzen trefflich ein.

Die monumentalen Formen von Langhaus und Turm sind wesentlich bedingt durch das vorzügliche Baumaterial, den in großen Blöcken in den

Jenaer Bergen anstehenden Muschelkalk, aus dem alle öffentlichen Bauten des Mittelalters in der Stadt und ihren Vororten erstellt sind. Durch Verwitterung wird seine Farbe immer schöner. Er ist deshalb auch für das Gebäude der neuen Universität durchweg zur Verwendung gelangt. Für feinere plastische Arbeiten eignet er sich freilich weniger. Die spärlichen an der Stadtkirche erhaltenen Skulpturen — eine Anna selbdritt aus dem 14. Jahrhundert am südöstlichen Chorpfeiler, ein Erzengel Michael aus dem 13. Jahrhundert in einer Nische der südlichen Turmwand und ein Kreuzigungsrelief des 15. Jahrhunderts



Der Pulverturm am Fürstengraben,  
einer der Ecktürme der mittelalterlichen  
Befestigung

an der Westseite des Turmes — sind deshalb aus anderem Material gefertigt.

Wer Empfänglichkeit für Raumwirkungen der mittelalterlichen Gotik besitzt, versäume nicht, in das *Innere der Stadtkirche* einzutreten (am besten durch das Nebenpfortchen in der Nordwestecke): Eine hohe, dreischiffige Hallenkirche des 15. Jahrhunderts, geteilt durch schlanke, achtseitige Pfeiler, überdeckt von Gewölben, die vom Chore her gegen Westen hin immer kunstreicher und komplizierter werden. Das Maßwerk der Fenster verdient auch vergleichende Betrachtung.

Leider ist der weite Raum vor einem halben Jahrhundert ganz kahl „restauriert“ worden. Eine spätgotische Hallenkirche bedarf des Gefülltseins durch große Schnitzaltäre und viele sonstige Ausstattungsstücke. Trotzdem ist die Gesamtwirkung noch recht harm-

monisch. An wertvolleren alten Stücken kommt jetzt nur noch das *erzene Grabrelief Martin Luthers* in Betracht, einst für sein Grab in Wittenberg bestimmt, aber durch seltsame Verkettung von Umständen hier zur Aufstellung gelangt.

Ein drittes Kloster lag in der südlichen Vorstadt, ist aber fast ganz verschwunden.

Um das Bild des mittelalterlichen Jena zu vervollständigen, empfiehlt sich ein Besuch des *alten Friedhofs* nordwestlich vor dem Johannistore. Dort

steht die *älteste Kirche der Stadt*, Johannes dem Täufer geweiht, eine ursprünglich romanische kleine Missionskapelle, etwa um das Jahr 1000 bis 1100 erbaut, mit ganz schmalen, tief eingeschnittenen Fenstern, einem alten Grabstein von 1382 und Resten frühromanischer Ornamentik im ehemaligen Ostchor. Der jetzige Westchor, das Querhaus und der viel zu schwere Turm sind Zutaten von 1905, als das der katholischen Gemeinde eingeräumte alte Gotteshaus nicht mehr genügte.

Am Wege südöstlich vom Chore eine beachtenswerte Passionsssäule mit Skulpturen von 1484.



Der Markt mit dem Rathause links und dem Turm der Stadtkirche im Hintergrunde

In der Nordostecke der Altstadt lag das *Stadtschloß*, eine gotische Wasserburg, oftmals umgebaut, zuletzt wenig anschnlich. Aber als es 1905 dem Neubau der Universität weichen mußte, sanken mit ihm doch viele wertvolle und unersetzliche Erinnerungen dahin: Martin Luther, Kaiser Karl V., Johann Friedrich, Napoleon I. — das sind einige der vielen Namen, die auf das engste mit dem Schlosse verknüpft waren. Und mancherlei kunstvolle Ausstattung im Innern gemahnte an die Zeiten, als hier das Haus der selbständigen Herzöge von Sachsen-Jena residierte und der weimarische Hof sein Absteigequartier hatte. Goethe, als Gast des Hofes, wohnte hier oftmals



bis zum Jahre 1806. Die kunstreiche Stuckdecke seines einstigen Wohnzimmers konnte wenigstens in die neue Universität eingebaut werden. Die reichgeschmückten Torflügel des Haupteinganges zieren jetzt den Eingang zum kunsthistorischen Seminar.

Der Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens war und ist noch heute der altherwürdige *Marktplatz*. Die Einheitlichkeit der umgebenden Häuserwände verleiht ihm den Charakter eines geschlossenen Raumes, beinahe einer Stube. Jenas „Gute Stube“ wird er gern genannt.



Burgkeller  
Das Haus der Burschenschaft „Arminia“

Den Grundton in der bis vor kurzem noch ganz harmonischen Melodie der Baumassen gibt das gotische *Rathaus* mit den beiden steil ansteigenden Dachgiebeln und dem im 18. Jahrhundert zwischen sie hinein gestellten Turme. An ihm der „Schnapphans“, eines der Wahrzeichen Alt-Jenas.

Nur ganz enge Gäßchen — im Mittelalter leicht zu sperren — verbinden den Marktplatz mit der übrigen Stadt. Einzig an der Südseite führt eine breitere Fahrstraße vorüber. Das ist alles noch so, wie schon Jahrhunderte vorher. Selbst viele der Häuser am Markt haben noch ihr unverändertes Aussehen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, während in anderen Städten gerade am Marktplatz sich zuerst starke Änderungen voll-

zogen haben. Auch in den anderen Straßen finden sich noch viele altertümliche, aber meist einfache Häuser, die stattlicheren fast immer ehemalige Professorenhäuser. Rundbogenportale aus der Renaissancezeit sind häufig. Höchst malerisch ist die Baugruppe um den *Burgkeller* herum. Auch sonst entdeckt das Auge manchen malerischen Winkel in den engen Straßen und Gäßchen. Ganz überraschend wirken die Durchblicke auf den alles überragenden Stadtkirchenturm und auf die steil ansteigenden Bergwände, die von fast allen Seiten in die Straßen hereinschauen. Diese Durchblicke verleihen dem Wandern durch die Altstadt einen ganz besonderen Reiz, wie ihn ähnlich nur wenige Städte in Deutschland aufweisen.

Die umgebende Natur ist eben auch heute noch, wie zu Schillers Zeiten, das Eindrucksvollste an Jena. Die Stadt als solche tritt dagegen zurück. Der alte verträumte *Prinzessinnengarten*, der ehemalige Griesbachsche Garten, gibt den richtigen Abstand, um die Lage der Stadt zu den Bergen einzuschätzen. Der einst ganz entzückende Blick aus dem Gartenhause, dem „Schlößchen“, hat leider durch die Bebauung des vorliegenden Geländes mit viel zu hohen Mietskasernen sehr verloren.

Sonst kann man sich aber gerade hier vortrefflich zurückversetzen in die Zeit, als Schiller in dieser kleinen Universitätsstadt sein bescheidenes Gelehrtendasein führte,

ihr aber durch die Kraft seines Genius strahlenden Glanz verlieh. Jena bedeutete mit Weimar zusammen damals tatsächlich den geistigen Mittelpunkt Deutschlands.



Die „Schrammei“ in der Jenergasse  
Schillers erste Wohnung

Zehn Jahre rüstigster Schaffenskraft hat Schiller in Jena verbracht. Sie waren die Zeit seines größten Aufstieges und der schnellsten Ausbreitung seines Ruhmes. Jena ist die eigentliche Stadt Schillers.



Schillers Sommerwohnhaus

An keinem anderen Orte hat er sich so lange aufgehalten. Aber eines fällt dem Fremden, der nun den Spuren Schillers im einzelnen nachgeht, sofort auf: Keine der Jenaer Schillerstätten ist ausschließlich dem Gedächtnis geweiht, so wie das Schillerhaus in Weimar oder Goethes Wohn- und Gartenhaus dort oder aus neuerer Zeit das Lisztthaus oder das

Wittumspalais und das Tiefurter Schlößchen. Alles steht in Jena in praktischer Benutzung.

Der Geist Weimars ist eben ein anderer. Weimar hat sich liebevoll in

seine Vergangenheit eingesponnen, zehrt von ihr, empfängt seinen Glanz von ihr, mißt das Neue unwillkürlich an ihr. Weite Kreise leben dort, die es sich zur besonderen Aufgabe gemacht haben, die Ueberlieferung treu zu pflegen.



Gedenken an Friedrich Schiller vor seinem Denkmal  
im Schillergarten

als kritisch orientiert zu sein. „Kunst und Wissenschaft“ werden zwar meist in einem Atem genannt, sind aber im Grunde doch recht verschieden geartete Geschwister, die nur selten einträchtig beieinander wohnen.

Schiller hat in den zehn Jahren seines Jenaer Aufenthaltes seine Mietwohnung mehrmals gewechselt, so daß keine seiner Wohnstätten als *das* Schillerhaus Jenas bezeichnet werden kann. Sein schlichtes *Sommerwohnhaus* „vor der Stadt“ an der — jetzt überwölbten — Leutraschlucht gelegen, das ihm samt dem Garten zu eigen gehörte, ist ziemlich unverändert erhalten. Es birgt aber im Innern keinerlei Erinnerungsstücke mehr. Das zweistöckige Gartenhäuschen auf der Mauer des dazu gehörigen

Jena dagegen muß mit innerer Notwendigkeit immer Raum für neue Ideen, Interessen und Persönlichkeiten freihalten. Das liegt im Wesen der Universitätsstadt. Es wird hier schneller vergessen. Pietät hat wenig Nährboden. Und außerdem: Weimar ist eine Stadt voller Schriftsteller, bildender Künstler, Musiker, Kunstfreunde; in Jena herrscht der Intellekt, herrscht Philosophie, Naturwissenschaft und Technik. Universitätsstädte pflegen an sich schon weniger ästhetisch



Das Griesbachsche Haus, in welchem Schiller  
seine Antrittsvorlesung hielt und mehrere  
Jahre wohnte

großen Gartens die denkwürdige Stätte, an der er den Wallenstein und Maria Stuart schrieb und wo der Ring des Polykrates, der Handschuh, die Kraniche des Ibykus, der Kampf mit dem Drachen und die Bürgerschaft entstanden, mußte wegen Baufälligkeit schon zwanzig Jahre nach des Dichters Tode abgetragen werden. Anderswo hätte man es wahrscheinlich liebevoll ausgebessert und so erhalten. (An seiner Stelle steht jetzt die Universitätssternwarte.) Aber der alte Steintisch, an dem Schiller oft mit Goethe gesessen und „manches große und gute Wort gewechselt“, macht wohl auf jeden empfänglichen Besucher Eindruck. Daneben seine Erzbüste nach Dannecker.

Im *Griesbachschen Hause* (neben der neuen Universität) hielt Schiller seine erste Vorlesung und wohnte dort mehrere Jahre. Auch hier muß sich der Fremde mit der Betrachtung von außen begnügen. Ebenso bei der *Schrammei* in der Jencergasse, seiner ersten Wohnung, in der er seinen Ehestand begründete, und bei dem Hause *Unterm Markte*, in dessen Treppenaufgang eine Tafel daran erinnert, daß hier Goethe und Schiller ihren Freundschaftsbund schlossen.

Jenseits der Saale im ehemaligen Vororte *Wenigenjena*, dem heutigen „Jena-Ost“, steht eine alte Dorfkirche mit gotischem Chor und einem unvollendeten Langhause. Hier wurde Schiller im Jahre 1790 mit Lotte von Lengefeld getraut. Ein Reliefbildnis des jungen Paares, nahe dem Traualtar aufgehängt, eine Inschrifttafel und der Name „Schillerkirche“, der neuerdings dem Gotteshause zuerteilt wurde, halten die Erinnerung daran wach.

Auf dem schon erwähnten *alten Friedhofe* am oberen Philosophenwege finden wir das Grab der Karoline von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, die er so sehr geliebt hat. Auf der Rückseite des schlichten Steinkreuzes steht die von ihr selbst gewählte Inschrift:

Sie irrte, litt, liebte, verschied  
im Glauben an Christum,  
die erbarmende Liebe.



Die Schillerkirche im ehemaligen Vororte Wenigenjena. Hier fand 1790 Schillers Trauung statt

Marbach hat sein Schillermuseum, Weimar sein Schillerhaus und das Goethe- und Schiller-Archiv. In Jena befindet sich nur *eine* Stätte, wo der Versuch gemacht worden ist, Erinnerungen an Schiller zu sammeln und dem Besucher Schillers Gestalt *persönlich* nahezubringen: das *Goethe-Schiller-Zimmer des Städtischen Museums* (Weigelstraße 2). Bildnisse beider Dichter und des Jenaer Kreises jener Tage, Möbel aus Goethes Absteigequartier im Schloß, Büsten, Handschriften, Bücher, Illustrationen zu Schillers Werken, auch der streng stilisierte Metallofen aus Schillers Gartenhaus, bei dessen Wärme der rastlos Schaffende an kühleren Tagen bis tief in den Herbst hinein seine Arbeiten fortzusetzen pflegte, haben sich dort im Laufe der letzten zwanzig Jahre zusammengefunden. Die Ausstattung des Raumes



Das Goethe-Schiller-Zimmer im Städtischen Museum

erstrebt, ein Bild von dem Formenwillen und Geschmack der „klassischen Zeit“ zu geben.

In den anstoßenden Zimmern befinden sich zahlreiche Ansichten der Altstadt vor ihrer Umwandlung und Landschaftsbilder aus Jenas Umgebung. Ist auch die Natur etwas weiter von der Stadt zurückgedrängt als zu Schillers Zeiten, der von der Mansarde seines Gartenhauses aus über lauter Gärten und Wiesen hinweg den vielgewundenen Lauf der Saale weit hinauf durch das breite, sonnige Tal zu überschauen vermochte, so ist doch auch heute noch vieles ebenso reizvoll, wie es auf jenen alten Buntkupfern, Zeichnungen und Gemälden des 18. Jahrhunderts dargestellt ist.

Jenas Schönheit erschließt sich erst ganz beim Ersteigen der Berge. Aber auch wer im Tale bleibt, wird entzückt sein, etwa von dem Blick aus dem

„Paradies“ auf die schroffen Bergwände oder von einer Wanderung flußaufwärts am Saaleufer hin. Viele Anregungen zu künstlerischem Schaffen verdankt Schiller der Jenaer Landschaft. (Genau wie Goethe auch, z. B. „Erlkönig“.) Schlichte Großartigkeit könnte man als ihr eigentliches Wesen bezeichnen: In der Talsohle breite, grüne Matten, die wegen der Hochwasser der Saale jeder Benutzung als Ackerland widerstreben, gegliedert durch niedrige Weidengebüsche und hohe Baumgruppen. Am unteren Anstieg der Berge dann die Ackerfelder und Obstgärten, — während der einst alles beherrschende Weinbau verschwunden ist. Weiter hinauf Wald oder nackte, breitstirnige



Im Paradies an der Saale. Blick auf den Jenzig

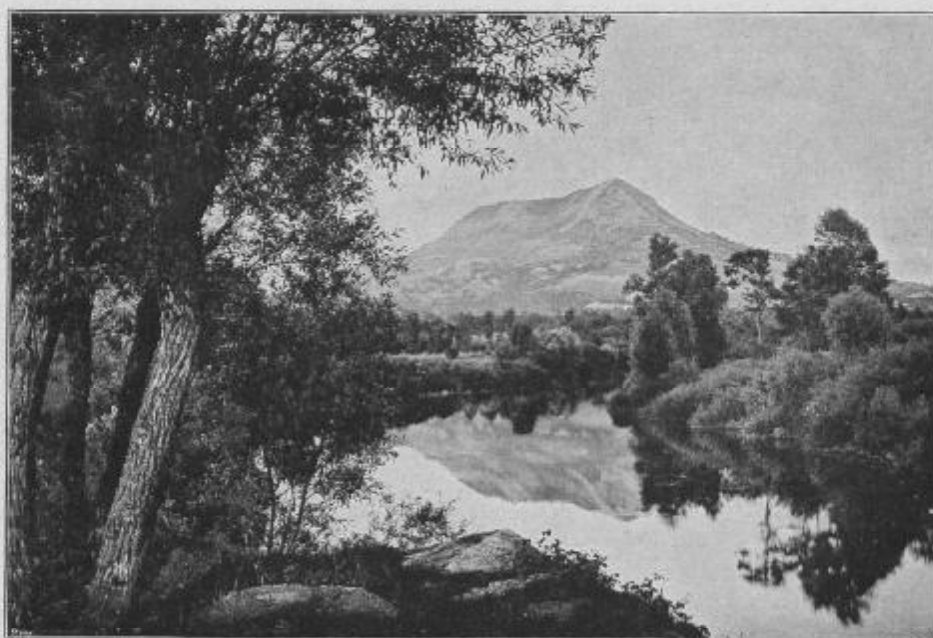
Felswände, die Gipfel aber an den entscheidenden Stellen bekrönt mit Burgrümmern, die einen romantischen Zug in die ganze Landschaft bringen.

Beim Ersteigen der Berge gewahrt man, daß sie oben alle gleich hoch sind, daß also die Berge in Wirklichkeit Ränder einer Hochebene sind, seltsam gestaltet durch Auswaschung und Absturz. Einzig der Kegel der Leuchtenburg, der den monumentalen Abschluß im Süden der Jenaer Landschaft bildet, darf als wirklicher Berg bezeichnet werden.

Die kahlen und steil abstürzenden Felswände um Jena herum bedingen den ersten und zugleich den stärksten Eindruck, den der Fremde von der

vielgenannten Stadt mit fortnimmt, nicht das Stadtbild als solches. Denn es hat keine eindrucksvolle Silhouette, wie etwa Marburg, Heidelberg, Tübingen, die in einem hochragenden Schlosse gipfeln. Auch wenn Jena mehr monumentale Gebäude besäße, gegen die Monumentalität der umgebenden Landschaft würden sie schon durch die Lage im Talkessel nicht aufkommen können.

Monumentalität der Landschaft! Meister FRIEDRICH PRELLER wanderte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts häufig mit seinen Schülern von Weimar herüber, um ihnen hier die Augen für den Charakter „heroischer Landschaften“ zu öffnen, die allein den würdigen Hintergrund für historische Kom-



Saalelandschaft vor Jena

positionen zu bilden vermögen. Für Schillers heroische Einstellung war also die Jenaer Landschaft die denkbar geeignetste.

Den Studienausflügen PRELLERS verdanken die prächtigen Gemälde CARL HUMMELS ihre Entstehung, die unser Städtisches Museum erworben hat. Proben davon seien hier zum Schlusse gebracht, leider nur in farblosen Nachbildungen. Aber sie lassen ahnen, wie fein HUMMEL den farbigen Reiz der Jenaer Bergwelt nachempfunden hat.

Die Farbenspiele, welche die verschiedenen Jahres- und Tageszeiten an den Jenaer Bergeshalden hervorzaubern, sind von einer Lebhaftigkeit und

Leuchtkraft, daß sie unmittelbar in den Süden versetzen. Wenn die Nebelschleier der Morgenstunden gewichen sind, lagert ein feiner blauer oder



Carl Hummel, Johannisberge und Lobdeburg 1862  
Aquarell im Städtischen Museum

violetter Duft über den Höhen und Hängen. Oftmals wechselt im Laufe des Tages Beleuchtung und Farbenstimmung, besonders häufig im Frühling und



C. Hummel, Der Jenzig 1862  
Ölstudie im Städtischen Museum

im Herbst. Am Abend aber leuchten gar oft die Berge auf wie im Feuer, am stärksten der Jenzig mit seiner scharf geschnittenen Felsenstirne. Wer das einmal in voller Stärke erlebt hat, dem bleibt es unvergeßlich. Dann versteht



er ganz anders, warum Schiller in den Eingangsworten seines „Spaziergangs“ den Jenzig grüßt als „*seinen* Berg“ „mit dem rötlich strahlenden Gipfel“. Die Liebe zu der Jenaer Bergwelt kommt darin lebendig zum Ausdruck.

Wir Nachgeborenen dürfen die gleiche Freude an dem allen haben und werden gern die gleichen Pfade einschlagen, auf denen der Dichter so starke Anregungen aus dieser Landschaft empfing.



C. Hummel, Blick vom Steiger auf Kernberge und Leuchtenburg  
Ölbild von 1862 im Städtischen Museum

Das Jena der Schillerzeit hat sich stark gewandelt; die denkwürdigen Stätten sind teils verschwunden, teils verändert. Aber die Natur ist die gleiche geblieben.

„Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter  
Und die Sonne Homers, siehe sie lächelt auch uns.“

Durch den Zauber der umgebenden Natur wird Jena immer die Stadt Schillers bleiben.

